

ORTSKIRCHE – WELTKIRCHE

Einige Beobachtungen aus dem kirchlichen Altertum

1. Die Kirche ist die Erscheinungsform einer von Christus gestifteten vielfältigen Einheit unter den Menschen und der Menschen mit Gott. Die Einheit der Kirche ist ebenso in Christus vorgegeben als sie auch eine immerwährende Aufgabe bedeutet¹. Die Einheit als Aufgabe, über deren Erfüllung in der Geschichte hier einige Beobachtungen vorgetragen werden sollen, wurde zuerst dort verwirklicht, wo die einzelnen Gläubigen sich der Brudergemeinde anschlossen und einordneten und zum äußeren Aufbau des Leibes Christi beitrugen. Im Bereich des überschaubaren Zusammenwohnens von Gläubigen z. B. in einer Stadt bildeten sich Gemeinden, in denen der gemeinsame Glaube bekannt, das Erlösungswerk gegenwärtig erfahren und die Bruderliebe geübt wurde. Mit notwendiger Folgerichtigkeit erhielten die Gemeinden schon von Anfang an durch die Initiative sowohl der ersten Verkündiger als auch durch die Mitsorge der Gemeindeglieder selbst eine gewisse strukturelle Verfaßtheit. Presbyter und Diakone sowie andere Inhaber von Diensten und Ämtern sind bald in allen Gemeinden festzustellen. Als bester Garant der Einheit erwies sich mit fortschreitender Zeit nicht so sehr ein Presbyterkollegium, sondern der eine Bischof. Im Laufe des zweiten Jahrhunderts trat ein solcher in den Gemeinden überall in Erscheinung. Es ist bezeichnend, daß ein Mann wie Ignatius von Antiochien (gest. etwa 115), der allenthalben als größtes Problem der Kirchen ihre Einheit feststellte, zum ersten Mal auch überdeutlich den monarchischen Episkopos als Abhilfe des Einheitsproblems empfahl. Damals im zweiten Jahrhundert fiel auch bereits die Entscheidung, daß überschaubare Lebensräume wie z. B. eine Stadt, die auch im politischen Bereich eine Einheit bildeten, nur einen Bischof haben konnten. Die im dritten Jahrhundert feststellbare Zuteilung von Stadtregionen, Stadtkirchen und (bzw.) Landkirchen an den Klerus der nachfolgenden Ränge bedeutete keinen Abbruch der Stellung des Bischofs. Im vierten und fünften Jahrhundert wurde in Synodalbeschlüssen erneut eingeschärft, daß in jeder Stadt nur ein Bischof sein könnte und daß, wegen der Würde des Bischofsamtes, nur entsprechend große Orte und nicht auch kleinere einen Bischof haben könnten². Mit kleineren Schwankungen lief also die Entwicklung

¹ H. FRIES, *Handbuch theologischer Grundbegriffe* I, 267f.

² Wenn z. B. nach Beilegung einer Spaltung zwei Bischöfe in einer Gemeinde waren, mußte einer zurücktreten. Kanon 8 von Nizäa, HEFELE, *Concilienge-*

darauf hinaus, daß auf der sozio-politischen Gegebenheit der Städte aufbauend die Zuordnung von Bischof und Kirche so eng wurde, daß sich daraus der Begriff *Ortskirche* als Kirche, die von einem monarchischen Bischof geleitet wurde, ergab. Aus den sich zusammenschließenden Orts- und Bischofskirchen konnte sich dann in Etappen die Organisation der Weltkirche aufbauen.

2. Mit der Feststellung, daß sich aus den bischöflichen Ortskirchen die Weltkirche aufbaute, kann und darf aber nicht gemeint sein, daß es die *Weltkirche* erst dann gegeben habe, als die bischöflichen Ortskirchen miteinander in Verbindung traten. Damit wurde vielmehr schon eine zweite Epoche eingeleitet. Die aus der Verbindung von bischöflichen Ortskirchen entstehende Neuorganisation der Weltkirche war nur die Neustrukturierung einer bereits vorgegebenen weltweiten Gemeinschaft der einen Kirche.

Von Anfang an war das Bewußtsein in jeder Gemeinde, ja in jedem einzelnen Gläubigen vorhanden, einer neuen, von Gott gestifteten weltweiten und endzeitlichen Gemeinschaft der Kirche anzugehören. So nennt Paulus die Christengemeinde in Korinth schlichtweg die Kirche Gottes, die in Korinth wohnt³. Nicht nur war dieses Bewußtsein überall und immer lebendig. Aus diesem Bewußtsein entsprang, soweit dies jeweils möglich war, eine vielbezeugte Bereitschaft zur Verbrüderung mit den Auserwählten in aller Welt. Solche Bereitschaft zur Bruderschaft äußerte sich in Briefen, Besuchen, in Gastfreundschaft und Caritasaktionen, die die Christengemeinden und einzelne Gläubige in verschiedenen Gemeinden seit der apostolischen Zeit miteinander verband. Die Weltkirche hatte also im Bewußtsein des verbindenden Glaubens und in der Bereitschaft zu weltweiter brüderlicher Gemeinschaft ihre grundlegenden Fundamente.

3. Die Weltkirche war freilich nicht nur eine Wirklichkeit im Bewußtsein der gleichen Auserwählung und des gleichen Glaubens und in der daraus entspringenden Bereitschaft zu Bruderschaft und Gemeinschaft. Die Weltkirche hatte auch von Anfang an im Organisatorischen, wenn man so sagen darf, Ansätze und Triebkräfte. Da ist die Theorie und die Wirklichkeit des Apostolates und der *Apostel*, die wir hier nur nennen können. Es ist ganz deutlich, wie sehr überörtliche Verbindungen der Gemeinden in der ersten Generation des neuen Jesusglaubens durch hervorragende Einzelpersonen

schichte I², 407-412. Daß in kleinen Orten, die durch einen Presbyter versorgt werden konnten, kein Bischof eingesetzt werden dürfe, schärfte die Synode von Sardika in Kanon 6 ein. HEFELE I², 577-583. H. HESS, *The Canons of the Council of Sardica* A. D. 343, Oxford 1958, 100-103.

³ 1 Kor 1,2: τῇ ἐκκλησίᾳ τοῦ θεοῦ τῇ οὐσῇ ἐν Κορίνθῳ.

lichkeiten zustande kommen. Das beste Beispiel für das kircheneinigende Werk einer Einzelpersonlichkeit ist das Ost und West umgreifende apostolische Wirken des Paulus. In einer pseudonymen Apostelliteratur, die den Namen der großen Verkündiger in Anspruch nehmen zu dürfen glaubte, wurde versucht, das gute, kirchenaufbauende Wirken der Apostel über ihren Tod hinaus fortwirken zu lassen. Nicht immer ist persönliches und auf solche Literatur gegründetes Wirken säuberlich zu scheiden. Auf persönlichem Wirken wie auch auf derartigen pseudonymen Schriften fußend kann man auch von einem Kircheneinigenswerk des Petrus und Johannes sprechen. In Jerusalem erschienen diese beiden zusammen mit Jakobus als »Säulen«⁴, als den ganzen Bau tragende Stützen der Kirche. Mit dieser Bezeichnung wird eine Vorstellung aus dem Bild vom eschatologischen Kirchenbau auf die drei Apostel angewendet und werden die Apostel in ihrer tragenden und verbindenden Funktion für die gesamte Kirche angesprochen. Das Bild von dem von Säulen getragenen Tempelbau vermag die Einheit von Ortskirche und Weltkirche zu versinnbildern, die durch das weltweite Wirken der Apostel aufgebaut wurde.

4. Ein anderes Verbindungselement der vielen Gemeinden zur einen Weltkirche war im ersten Jahrhundert auch die Existenz eines Ortes, um den sich die Kirche wie um ihren Mittelpunkt versammelt wußte. Der erste Mittelpunkt der Kirche war *Jerusalem* gewesen. Bis zu seiner politischen und materiellen Zerstörung behielt es jene vielfach begründete Ehrenstellung bei, die es im Judentum eingenommen hatte. Es war ja auch der Ort der Heilsereignisse um Jesus Christus gewesen, von denen der neue Jesusglaube seinen Ausgang genommen hatte. Selbst Paulus brachte sein Kircheneinigenswerk in die Gemeinschaft der Kirche von Jerusalem ein. Es war nicht nur durch den in Jerusalem entstandenen Streit zufällig bedingt, daß er sich dorthin begab, um innerhalb der einen Kirche von Juden und Heiden seiner Heidenmission die Freiheit zu sichern. Er mußte auf jeden Fall nach Jerusalem gehen, denn dort waren die Heiligen, dort waren die Säulen der Kirche⁵.

Selbst nach der Zerstörung Jerusalems und der zur Bedeutungslosigkeit herabgesunkenen dortigen Christengemeinde blieb Jerusalem in der christlichen Kirche noch als ein wirkungsvoller Name in Gebrauch. Ähnlich wie der Apostelname noch nach ihrem Tode eine Autorität ausstrahlte und zur Inanspruchnahme dieses Namens für nicht mehr von den Aposteln stammende Schreiben verleitete.

5. Das Fortleben des wirkungsvollen Namens Jerusalem wird besonders in

⁴ Gal 2,9. Vgl. Apk 3,12.

⁵ Röm 15,25. Gal 2,9.

jenem Schreiben der römischen Gemeinde vom Ende des ersten Jahrhunderts an die Kirche von Korinth deutlich, in dem allgemein auch die ersten Anzeichen dafür gefunden werden, daß *Rom* nach dem Untergang Jerusalems der zweite Mittelpunkt der christlichen Weltkirche werden sollte. Sehr diskret wird da zum Ausdruck gebracht, daß die römische Gemeinde die Rolle der nicht mehr bestehenden Jerusalemer Gemeinde einnehmen wollte. Wie man früher die »Säulen« in Jerusalem fand, so kann jetzt die römische Gemeinde ihrerseits auf die »Säulen« verweisen⁶, die inzwischen in ihrer Stadt den Lauf des irdischen Lebens vollendet haben, auf die tapferen Apostel Petrus und Paulus, die in den Westen gekommen waren, die zusammen mit vielen anderen »bei uns« in Rom, wie hervorgehoben wird, gelitten haben. Die römische Christengemeinde des Klemensbriefes gibt sich ganz als jüdische Gemeinde. Abraham ist »unser Vater«, heißt es da⁷. Vom Tempel in Jerusalem wird geredet, als stünde er noch und als hielten sich alle Christen genau an die dort noch geltenden Opfervorschriften⁸. Die römische Gemeinde aber traut sich die Fähigkeit zu, über diese als grundlegend für die religiöse Ordnung angesehenen Fragen kompetent zu reden und die Konsequenzen für das praktische Verhalten der korinthischen Gemeinde in einem Kirchenstreit daraus abzuleiten. In ihrem weitläufigen Schreiben ergreift die römische Gemeinde die längst fällige Initiative, um die ausgefallene Führungsrolle Jerusalems subsidiär weiterzuführen. Zur Zeit Domitians, als die verschiedenen Richtungen der orthodoxen wie der hellenisierten und romanisierten Juden von der Art eines Josephus Flavius, und auch die Christen, miteinander im Wettstreit um die staatliche Anerkennung als wahre Juden lagen, war eine solche Initiative auch aus Gründen des Bestehens der jesugläubigen Gemeinde in der Welt erfordert. Die Staatsfreundlichkeit des Schreibens ließ die Hoffnung zu, daß die Vorteile der politischen Hauptstadt des Reiches einem christlichen Mittelpunkt Roms zugute kämen. Die geistliche Begründung für seine neue Autorität aber wußte das römische Schreiben darin, daß man sich die größte Mühe bei der Erforschung des Willens Gottes gegeben habe und sich im Besitz einer Geisteingebung fühlte⁹. Die Hinweise, daß die Säulen Petrus und Paulus nach dem Westen gekommen waren und in Rom den Lauf vollendet hatten und hier ruhten, konnten als diskrete Andeutungen für die zusätzliche Begründung der neuen Autorität verstanden werden.

Die äußerst diskret in Angriff genommene und wohl subsidiär zur verhinderten Führungsrolle Jerusalems verstandene geistige Leitungsaufgabe der

⁶ 1 Clem 5,2. Vgl. 6,1 und 55,2. J. A. FISCHER, *Die Apostolischen Väter*, 33 und 93.

⁷ 1 Clem 31,2.

⁸ 1 Clem 41,2.

⁹ 1 Clem 62,1; 63,2; 7,1.

ORTSKIRCHE – WELTKIRCHE

römischen Gemeinde für die anderen Kirchen fand ein günstiges Echo. Am meisten beeindruckte, daß Petrus und Paulus in Rom ihren Lauf vollendet hatten. Dann kam ein Neues hinzu. Im Rom der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts trafen sich nicht nur die Philosophen aller Richtungen, auch die christlichen Lehrer aller Welt kamen dort zusammen. Rom war ein geistlicher Hauptplatz der christlichen Kirche geworden. Allerdings hatte die jeweilige Gemeindeleitung in Rom bis in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts keineswegs immer einen großen Einfluß auf das, was in der Stadt den christlichen Namen in Anspruch nahm.

Die Bereitschaft zur Übernahme der Funktion eines Mittelpunktsortes für die christlichen Kirchen nach dem Vorbild und zum Ersatz für Jerusalem, wie sie sich im Klemensbrief ausdrückt, und die faktische Erscheinung Roms als eines geistigen Hauptplatzes im christlichen Geistesleben war noch nicht von einem monarchischen Episkopat getragen, der in Rom nicht früher als anderswo, sondern eher später die Ortskirche des neuen Stiles heraufführte. Darum führt von den Hauptortfunktionen Roms am Ende des ersten und in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts kein absolut geradliniger Weg zum römischen Primatsanspruch des dritten und der folgenden Jahrhunderte. Dies ist deswegen festzuhalten, weil es ja gerade darum geht, das Problem Ortskirche – Weltkirche möglichst genau zu formulieren. Obwohl es vor den bischöflichen Ortskirchen gab und diese auch zu einer Weltkirche im Glaubensbewußtsein und in Gemeinschaft und sogar zu einer Organisation zusammenfanden, so ist doch die Ortskirche als bischöfliche Ortskirche und die aus der Verbindung der bischöflichen Ortskirchen aufgebaute Weltkirche eine Erscheinung, die erst in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts sich zu realisieren begann.

6. Die in der römischen Gemeinde des Klemens am Ende des ersten Jahrhunderts vorhandenen zaghaften Ansätze für die Bildung eines neuen christlichen Mittelpunktsortes Rom wurden nicht weiter verfolgt. Mit dem monarchischen Episkopat war im zweiten Jahrhundert ein neues Organ der Kircheneinheit entstanden. Wie der monarchische Bischof in Theorie und Praxis die Einheit der Ortskirche zu garantieren vermochte, so eröffnete sich auch eine neue Möglichkeit, die Einheit der Weltkirche über die miteinander in Kommunikation stehenden Bischöfe aufzubauen.

Noch aus dem zweiten Jahrhundert sind *Bischofsversammlungen* berichtet, die diese Entwicklung bezeugen. So versammelten sich in Kleinasien die Nachbarbischöfe des Lykostaes, um die Frage des Osterfestes für ihre Kirchen zu besprechen¹⁰. Auch die Abwehr der montanistischen Bewegung führte zu

¹⁰ Euseb KG IV 26,3.

mannigfaltigen Beratungen und gemeinsamen Aktionen des kleinasiatischen Episkopates¹¹. Wenige außerordentliche Anlässe wie die Wahl und Weihe eines neuen Bischofs und die immer mehr geforderte kirchliche Gesetzgebung und Rechtsprechung machten regelmäßige Zusammenkünfte der Bischöfe notwendig, die sich in der Regel um den Bischof der Hauptstadt aus einer Provinz versammelten. Schon bevor im vierten Jahrhundert jährlich zwei Provinzialsynoden vorgeschrieben wurden¹², wird es diese Institution als regelmäßige Einrichtung in vielen Provinzen gegeben haben.

In der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts vollzog sich eine großartige Fortbildung des kirchlichen Synodalwesens. Die Provinzgrenzen wurden überall überschritten. Für die Fragen von allgemeinem kirchlichem Interesse pflegten die Bischöfe der drei nordafrikanischen Provinzen in Karthago zusammenzukommen. Ein ähnlicher Konzilsmittelpunktsort war für den ägyptischen Raum Alexandrien, für den italischen Rom und für den palästinensischen, syrischen und kappadozischen Raum Antiochien¹³. Bei diesem Stand des Aufbaus der Kircheneinheit auf dem Weg über die Synoden der großen geographischen Räume Karthago, Rom, Alexandrien und Antiochien wurde die Kirche von Kaiser Konstantin in das Reich aufgenommen.

7. Die Synode der ganzen Kirche, die *ökumenische Synode*, war ein Werk des Kaisers. Trotzdem darf nicht übersehen werden, was an ökumenischem Bewußtsein und ökumenischer Zielsetzung in den Bischofssynoden auch kleinerer kirchlicher Gebiete im Ansatz vorhanden war. Es war ein römischer Bischof, und das zeigt an, daß man in Rom die Initiative für die Einheit der Gesamtkirche wieder aufnahm, der zum ersten Mal anregte, es sollten, um die Osterfrage endlich zu regeln, überall Synoden abgehalten werden und auf diese Weise die Meinung der ganzen Kirche festgestellt werden¹⁴. Papst Viktor (etwa 189–198) erkannte als erster die Möglichkeit,

¹¹ Euseb KG V 19,1–4; V 16,10.

¹² Kanon 5 von Nizäa, HEFELE I², 386–388. Apostolischer Kanon 38 (36) ed. LAUCHERT, 5f. Aber schon um die Mitte des 3. Jahrhunderts bezeugt Bischof Firmilian von Caesarea in Kappadozien, daß die Bischöfe jenes Gebietes alljährlich zu Beratungen zusammenkamen. In Cyprians Briefen, 75,4.

¹³ Für Afrika bestätigen dies die Briefe Cyprians. Von einer großen Synode vom Jahre 256 sind sogar noch die Sententiae der 87 teilnehmenden Bischöfe erhalten (CSEL 3,433–461). Für Rom: G. ROETHE, *Zur Geschichte der römischen Synoden im 3. und 4. Jahrhundert*, Stuttgart 1937. Für Alexandrien: HEFELE I², 105f. Für Antiochien vgl. Euseb KG VI, 46,3 und VII, 27–30.

¹⁴ Euseb KG V 24,8; V 23,2–4.

daß mit den Beratungen der Bischofssynoden aller Provinzen eine weltweite kirchliche Beratung und Beschlußfassung herbeigeführt werden konnte.

Freilich sollte sich hier sofort die Schwierigkeit zeigen, daß Bischofssynoden sich in verschiedenem Sinn entscheiden und sich entgegenstehen konnten. Da half es nicht viel, daß eine Synode, gestützt auf ihre gründliche Prüfung der Sache und auf die Überzeugung, daß ihre Entscheidung aus dem Geist getroffen sei, vor einer abweichenden Meinung warnte¹⁵. Es machte auch einen peinlichen Eindruck und wurde hart kritisiert, daß der römische Bischof Viktor, gestützt auf die zustimmenden Voten anderer Synoden, die Ephesinische Synode der Bischöfe des vorderen Kleinasiens zur Annahme der Praxis der Mehrheit der anderen Provinzen zwingen wollte¹⁶. Die Frage, wie Meinungsverschiedenheiten zwischen Synoden behoben werden sollten, blieb zunächst unbeantwortet. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts sehen wir die Synoden der großen geographischen Räume Karthago, Rom, Alexandrien und Antiochien in einem zurückhaltenden Informations- und Meinungsaustausch miteinander stehen. Besonders die Gebiete Rom, Karthago und Alexandrien machen einen geschlossenen Eindruck. Die großen Versammlungen des antiochenischen Raums dagegen gaben sich offener. Von dort ergingen Einladungen zu Versammlungen über die Grenzen der eigenen Provinzen hinaus, und die dortigen Bischöfe informierten von ihren Beschlüssen die Bischöfe der ganzen Ökumene¹⁷. Im antiochenischen Raum ist man von kirchlicher Seite der Verwirklichung eines ökumenischen Konzils am nächsten gewesen. Doch war das ökumenische Konzil, das die Einheit der Kirche als Versammlung der Bischöfe aller Ortskirchen hätte vollenden können, der Kirche aus eigener Kraft damals nicht möglich. Die politischen Zeitverhältnisse hätten eine solche Versammlung in manchem Jahrzehnt der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts zugelassen. Seit der diokletianischen Reichsteilung und der Verfolgung durch die Tetrarchie jedoch war an eine solche Versammlung auch aus politischen Gründen nicht mehr zu denken. Schwierig wäre die Teilnahme der entfernteren Bischöfe sicher auch aus finanziellen Gründen gewesen. Es hätte schließlich auch keine Autorität gegeben, die eine solche Weltversammlung der Bischöfe zusammengerufen hätte. Man hätte von jener freiwilligen Basis ausgehen müssen, wie dies das Initiativgremium der Bischöfe tat, die zu den großen Synoden von Antiochien eingeladen hatte. Daß auch dieser Weg ein sehr erfolgreicher war, beweist die rege Teilnahme an den antiochenischen Versammlungen. Es zeigte sich, daß die Bischöfe nicht nur von einer Autorität

¹⁵ Vgl. Euseb KG V 25.

¹⁶ Euseb KG V 24,9–17.

¹⁷ Euseb KG VII 27,2; VII 30,2f.

gerufen zu Synoden zusammenkamen, sondern vor allem aus Interesse an den brennenden Fragen der Kirchengemeinschaft Versammlungseinladungen folgten. Es wäre nicht ausgeschlossen gewesen, daß in ruhigen und günstigen Zeiten auch wirklich eine Weltversammlung der Bischöfe zusammengekommen wäre. Aber bevor es noch so weit kam, zog Konstantin die Initiative zu einer Bischofsversammlung des ganzen Reiches an sich.

8. Die Kaiser hatten aber keine reine Freude mit den *allgemeinen Konzilien*. Es war auch nicht so, daß auf den Reichssynoden allein die Kircheneinheit erhalten oder allein wiederhergestellt worden wäre. Schon die erste Reichssynode¹⁸, die Konstantin 314 nach Arles einberufen hatte, konnte das Friedensziel im afrikanischen Kirchenstreit nicht erreichen. Zur Einberufung der zweiten Reichssynode 325 von Nizäa, die später so großes Ansehen als erstes ökumenisches Konzil erlangte, entschloß sich Konstantin nur notgedrungen, als die Konzilsinitiative gegen seine Interessen allein in die Hände der kirchlichen Parteien zu geraten schien. Die dritte Reichssynode aber zur Kirchweihe in Jerusalem 335 war als Kirchen- und Kaiserfest gedacht, während eine vom Kaiser und der Bischofsgruppe des Eusebius von Nikomedien sorgfältig vorgeplante kleine Synode den Widerstand des einzig der kaiserlich-eusebianischen Kirchenregierung noch widerstrebenden Athanasius brechen sollte. Nach dem Tod des Konstantin bestand vor allem der römische Bischof Julius I. darauf, daß anstelle der vom Kaiser kontrollierten Synoden wieder mehr der Weg des Synodalverfahrens aus kirchlicher Initiative beobachtet werde, so wie es in vorreichskirchlicher Zeit üblich gewesen war¹⁹. Es nimmt nicht wunder, daß bei solch wiedererstarkter kirchlicher Initiative die nächste Reichssynode, die von den zwei Konstantinsöhnen nach Sardika 343 einberufen worden war, scheiterte und in eine westliche und eine östliche Bischofsversammlung sich aufspaltete. In Sardika wurde bereits der tiefe Graben offenbar, der sich zwischen der westlichen und östlichen Kirche, man weiß nicht recht warum, aufgetan hatte. Wer sollte diese Spaltung der Weltkirche überwinden?

9. So sehr es zu wünschen gewesen wäre, daß ein kirchlicheres Heilmittel für die Einheit der gesamten Kirche gefunden worden wäre als die Regierung des christlichen Kaisers, es gab kein solches Mittel. Die Alternative zum kaiserlichen, über Jahrhunderte hin bis zum Aufkommen des fränkischen Kaisertums erfolgreichen, Einigungswerk waren Initiativen, die von

¹⁸ Der ökumenische Konzilsgedanke tauchte schon damals auf. H. U. INSTINSKY, *Bischofsstuhl und Kaiserthron*, München 1955, 59–82. G. LANGGÄRTNER, in: Münch. Theol. Zeitschrift 15, 1964, 111–126.

¹⁹ E. CASPAR, *Geschichte des Papsttums* I, 145, 151.

den großen kirchlichen Hauptorten ausgingen. Vor allem die Einigungsimpulse, die vom römischen Bischof entwickelt wurden, müssen als wirkliche Alternative zum Einigungswerk des Kaisers angesehen werden. Die westliche Teilsynode von Sardika bezog in dem Abwehrkampf gegen kaiserliches Eingreifen in Bischofsprozesse Stellung und sprach dem römischen Bischof Julius I. eine Quasiappellationsinstanz zu. Nach dem schwachen Regiment des Liberius (352–366), zu dessen Zeit der reichskirchliche Druck auch wieder stark angewachsen war, erhielt der tatkräftige Damasus von den dann wieder nachgiebigeren Kaisern eine *römisch-bischöfliche Sondergerichtshoheit* zugesprochen. Mit ähnlichen übergeordneten Gerichtsaufgaben suchte auch der oströmische Kaiser die Synoden der Reichsdiözesen, die etwas abstrakt konstruiert worden waren, auszustatten²⁰. Im Vergleich zur lebendigen römischen Autorität blieben diese Synoden der Reichsdiözesen aber papierene Konstruktionen. Im Westen aber brachte die kaiserliche Anerkennung der übergeordneten römischen Gerichtsbarkeit die Voraussetzung für eine über seinen Synodalbereich hinausgreifende rechtsauslegende und rechtssetzende Tätigkeit des römischen Bischofs, die bald darauf in den päpstlichen Dekretalen ihren Ausdruck fand²¹.

Die römische Kirche hat in einem kontinuierlichen Prozeß zum Bewußtsein seiner die Weltkirche umspannenden Aufgabe gefunden. Sie hat ihre Sendung für jede Stufe der geschichtlichen Entwicklung ihrer Aufgabe konsequent begründet und dabei im Westen uneingeschränkte Anerkennung, im Osten zumindest teilweise eine Zurkenntnisnahme gefunden. Das bedeutendste Schlüsselwort solchen Sendungsbewußtseins war die Selbstbezeichnung des römischen Papstes und der römischen Kirche als *sedes apostolica*.

10. Welche Rolle die Apostel und ihr Name schon in der ersten Generation nach Jesus gespielt haben, ist schon kurz erwähnt worden. Nachgetragen muß werden, daß die Großkirche, als sie daranging, die Kirche aus dem Pluralismus bloßer Grüppchen zu retten, dies mit der Forderung der Apostolizität als Kriterium der wahren Kirche und der wahren Lehre tat. Die geforderte Qualifikation der apostolischen Lehre und Überlieferung und der apostolischen Sukzession brachte auch mit sich, daß bestimmte Kirchen auf ihre apostolischen Ursprünge zurückgeführt wurden und die Bischöfe als Nachfolger der Apostel gesehen wurden. In der Versammlung

²⁰ Den Reichsdiözesen wird ein Konzilsgremium zugedacht in den Kanones 2 und 6 der Konstantinopolitanischen Synoden von 381 und 382 unter Theodosius. *Conciliorum oecumenicorum decreta*, Freiburg i. Br. 1962, 27–30. A.-M. RITTER, *Das Konzil von Konstantinopel und sein Symbol*, Göttingen 1956, 85–96.

²¹ E. CASPAR, *Geschichte des Papsttums* I, 163, 215f.

vereint glichen die Bischöfe einem neuen Apostelkollegium. Eusebius vergleicht das Konzil von Nizäa mit der Pfingstversammlung zu Jerusalem²². Die Synoden lassen sich für ihre Beschlußformel an der des sogenannten Aposteldekretes in Apg 15,28 inspirieren²³. Seitdem im zweiten Jahrhundert gegen die Häretiker als Garantie für die kirchliche Glaubenslehre auf die in den Kirchen noch vorhandenen *cathedrae* der Apostel hingewiesen worden war²⁴, war auch schon immer die *cathedra* oder *sedes* Petri in ihrer Bedeutung für die ganze Kirche besonders herausgehoben worden. So von Cyprian, von Optatus und von Hieronymus²⁵. Weil die Berufung auf die *cathedra* immer einem aktuellen Bedürfnis entgegenkam, hieß das immer schon ganz konkret eine Leitungsfunktion oder Traditionsgarantie der römischen Kirche anzuerkennen. In dem kontinuierlichen Wachstum des römischen Selbstbewußtseins und wachsender Anerkennung tat Papst Damasus einen großen Schritt voran, als er von sich und der römischen Kirche als *dem apostolischen Stuhl*, der *sedes apostolica* schlechthin, zu sprechen begann²⁶. Die Anerkennung auch dieser einzigartig heraushebenden Bezeichnung, die die Hauptformel des römischen Primates werden sollte, ließ im Westen nicht auf sich warten und wurde vom Osten im Sinn eines selbstgewählten Titels der römischen Kirche nicht bestritten. Seit dem Beginn des fünften Jahrhunderts fand wiederum im Westen die Sendung des Papstes in dem Ausdruck *apostolatus* eine entsprechende Bezeichnung²⁷. Es ist nicht möglich, die weitere Entfaltung des päpstlichen Amtsverständnisses und seiner Begründung zu verfolgen. Ohne Zweifel stand beides mit Damasus noch nicht auf dem Höhepunkt seiner Formulierung und Geschichtsmächtigkeit. Von einem Höhepunkt römischen Sendungsbewußtseins und entsprechender Begründung kann man aber schon bei Papst Leo I. sprechen. In seiner Auffassung vom ökumenischen Konzil etwa, die neuerdings wieder untersucht worden ist, zeigt sich, daß nach ihm die ganze Weltkirche an der *sedes apostolica* ihre Stütze und ihre Genüge hätte haben können, daß ein ökumenisches Konzil neben der *sedes apostolica* nur einen Veröffentlichungs- und Kundgebungseffekt haben konnte²⁸.

²² Euseb Vita Constantini III, 7f. Vgl. auch IV, 43.

²³ In dem Synodalbrief einer Cyprianischen Synode heißt es: *placuit nobis sancto spiritu suggerente*. Briefe, 57,5. ²⁴ Tertullian Praescript. haer., 36,1.

²⁵ P. BATIFFOL, *Le siège apostolique*, 1924, 20–38. Vgl. folgende Anmerkung.

²⁶ P. BATIFFOL, *Papa, sedes apostolica, apostolatus*, in: RivArchCr 2, 1925, 99–116; 103–111. ²⁷ Ebd., 112–116.

²⁸ H.-J. SIEBEN, *Zur Entwicklung der Konzilsidee* (5. Teil), in: Theologie u. Philosophie 47, 1972, 358–401.

Mit Leo I. war das petrinische Prinzip nahezu an die Grenze äußerster Anspannung im Ringen um Anerkennung und Einfluß beim Aufbau der Einheit der Weltkirche gelangt. Es fand seine Grenze an der Realität des konstantinischen Prinzips, das bis dahin nicht ohne Erfolg für die Einheit der Weltkirche tätig gewesen war. Die Wirksamkeit des petrinischen Prinzips fand seine historische *Begrenzung* aber auch an der Realität der östlichen Hauptkirchen. Sie ließen sich nicht integrieren unter den petrinischen Primat der römischen Kirche, weil sie an seiner Entwicklung und Begründung keinen Anteil gehabt hatten. Diese Haltung läßt sich aus einer anderen Einheitserfahrung der Ostkirchen verstehen. Dabei braucht gar nicht an einen fundamental verschiedenen geistigen Ansatz gedacht zu werden, als hätte man im Osten nur die Einheit der Kirche Gottes im Geiste Gottes gekannt, während der Westen einen sichtbaren Papst dafür gebraucht hätte. Die Bischöfe der großen Hauptorte des Ostens waren ja für ihre Patriarchate durchaus sichtbare Garanten der Einheit ihrer Kirchen. Weil aber im Osten drei Kirchen letztlich ihre geschlossene Selbständigkeit gegeneinander zu behaupten vermochten, darum konnte dort die Einheit der Weltkirche nicht als Einheit unter einem einzigen Bischof, sondern nur als Einheit auf anderer Ebene, sei es als Einheit unter dem Kaiser oder als Einheit im Geiste Gottes verstanden werden.

Die *verschiedenen Erfahrungen der Kirche mit der Einheit* in Ost und West bleiben als eine wichtige Realität in ihrer Geschichte bestehen. Natürlich hat die Kirche seit der Zeit des Altertums viele andere Erfahrungen ihrer Einheit oder auch ihrer Zerrissenheit gemacht. Aber die Erfahrungen der ersten Jahrhunderte haben sie am stärksten geprägt. Wenn es seit der Reichsteilung in Ost- und Westrom im Westen und im Osten der Kirche erkanntermaßen verschiedene Erfahrungen mit der Einheit der Kirche gab, dann muß diese Verschiedenheit zur Kenntnis genommen werden. Es muß auch eingesehen werden, daß es ein unmögliches, ein unerleuchtetes und ein unwahrhaftiges Unterfangen ist, sich mit dogmatischen Argumenten die andersgearteten Erfahrungen bestreiten zu wollen. Zu diesen Erfahrungen gehört es auch, daß das konstantinische Prinzip schon im Altertum nicht mehr in der Lage war, die verschiedenen Nationalkirchen zusammenzuhalten, daß vielmehr die östliche Reichskirche auf die byzantinische Kirche zusammenschmolz. Als dann ein Frankenkaiser die Herrschaft des Westens übernahm, also zwei Kaiser sich gegenüberstanden, da wirkte sich das Prinzip, daß der Kaiser für die Einheit der Kirche sorgen sollte, sogar belastend und trennend für die Einheit der Kirche von Ost und West aus. Seit der Zeit, da kein christlicher Kaiser mehr sich um die Einheit der Weltkirche sorgte, hätte es die Sorge der Kirche selbst sein müssen, ihre welt-

JAKOB SPEIGL

weite Einheit neu zu verwirklichen. Die Erfahrungen der einzelnen Kirchen sind von ihrer verschiedenen Vergangenheit her begrenzt. Es geht gar nicht anders, als daß sie sich zusammensetzen und ohne Vorbedingungen über ihren Glauben und über ihre Einheit miteinander reden. Wenn die Kirchen dazu bereit sind, wird ihnen sicher auch heute die zu allen Zeiten und in allen Situationen ihrer Geschichte grundlegendste Erfahrung neu zuteil, daß die Einheit der Kirche zuerst Gabe und dann auch Aufgabe ist.